

Zeitzeugnis



Wissenschaft als Berufung

Hartwig Kalverkämper

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Hartwig Kalverkämper
Wissenschaft als Berufung

ZeitZeugnis

ZeitZeugnis.

Vitale Historiographien aus den Geistes-,
Sozial- und Kulturwissenschaften

Hrsg. v. Hartwig Kalverkämper

Band 1

Hartwig Kalverkämper

Wissenschaft als Berufung

F Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Borghese Palace, Rome (1831) von William Miller (1796–1882) nach einer Zeichnung Samuel Prouts (1783–1852).

ISBN 978-3-7329-0195-1
ISSN 2365-2403

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2016. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Meiner Mutter

**in Liebe und Dankbarkeit
gewidmet**

Inhaltsverzeichnis

<i>Persönliche Erinnerungsorte – eine Initiative für die Wissenschaftsgeschichte</i>	9
Frontispiz	19
Vorwort	21
Hinführung	25
Dialog über Wissenschaft – Bildung – Disziplinen – Leben	37
1. Wissenschaft als historische Kette je gegenwärtiger Forschungsleistungen	39
2. Bildung und Ausbildung als universitäre und gesellschaftliche Aufgabe	86
3. Gespräch über Disziplinen und Interdisziplinarität, Lehre und Wissen	114
4. Wissenschaft und Leben(spraxis)	133
Literaturverzeichnis	169
Namenregister	183
Sachregister	191
Schriftenverzeichnis Hartwig Kalverkämper	201
Über den Autor	245

Persönliche Erinnerungsorte – eine Initiative für die Wissenschaftsgeschichte

Eine Gesellschaft, die nur nach vorn, in ihre Zukunft hineinstrebt, verliert sich. Dort ist nichts gesichert, nichts klar, nichts logisch, nichts konsequent, nichts mit Sicherheit prognostizierbar. Aber wir bewegen uns alle mit kosmischer Sicherheit in die Zukunft: Sie ist die kommende Gegenwart aller, und so bauen an ihr die je Einzelnen mit ihren individuellen Taten, Entscheidungen, Meinungen, Lebensformen, Denkweisen. Die prognostische ‚spätere Wirklichkeit‘ ist die gegenwärtig weitergerechnete Gegenwart, Zukunft ist die vorweggedachte Gegenwart, der Gedankenentwurf auf der Basis des Jetzt, die Erwartung aus empfundener oder erlebter Wirklichkeit, der Traum als Folie – vielleicht als Kontrastentwurf – zur Gegenwart.

Dies seinerseits beginnt oder entsteht allerdings auch nicht aus der stets flüchtigen Gegenwart, sondern haben ihre Verwurzelungen, sind verankert, erwachsen aus Erlebtem, Gelerntem, Gewusstem, aus Bildungskennntnissen, aus Erziehungsweisen, aus eigenen Einbettungen in Traditionen und erzählter wie erlebter Geschichte – kurzum: sie erwachsen aus der Lebensgeschichte, aus der Vergangenheit: und zwar natürlich der eigenen wie auch, wer wollte das leugnen (für die aktuelle Moderne) angesichts der Geschehnisse im 20. Jahrhundert, der gemeinschaftlichen Vergangenheit, die eben Dimensionen des Volkes oder der Nation, sogar kontinentale (wie „Europa“) und sphärische (wie „der Westen“) bis hin zu globalen (wie zum Umweltschutz, zu den Menschenrechten, zum Weltkulturerbe u.a.) Reichweiten umfasst.

Diese Dimensionen nehmen ihren Brennpunkt, wenn Bewegung des Einzelnen auf ein kommendes fernes Ziel in der Flüchtigkeit des Jetzt erfahrbar wird durch einen Blick zurück, um die gemeisterte Strecke zu erfassen ... worin dann dem Zukünftigen schon etwas Kontur – zeitliche, räumliche, ereignis-

hafte – abgewonnen wird. Das folgende Bild, ein Photo¹, illustriert diese gleichsam dialektische Einheit als Zeicheneinheit, zerlegbar in seine semiotischen Komponenten: die *semantische* (‚Bedeutung‘: Rückblick auf dem Weg in die noch unbekannte Zukunft), die *syntaktische* (‚Verbindung‘² in den Zeiten, in den getrennten Örtlichkeiten, in den Seinszuständen), die *textuelle* (‚Kohärenz‘: Bewegung als Ablauf, ein Zusammenhang des Weges von einem Vorher über ein Jetzt zu einem Nachher, Begrenzung – ‚Delimitation‘ – durch einen Beginn und ein individuelles Ende), sogar in die *kulturelle* Komponente (wie Umfeldbedingungen, Gegebenheiten, Identität). Das Bild kann diese Verdichtung auf seine künstlerische Weise demonstrieren und so auch noch die *ästhetische* Komponente (wie Schwarz-weiß-Wahl, Anordnung, Schärfe-Unschärfe-Relation, Nähe-Ferne-Bezug, Bildformat) in den Fokus rücken:³



Die geistesgeschichtliche Denktradition hat zu diesen Zusammenhängen ihrerseits ebenfalls einschlägige Überlegungen vorgestellt. Hier darf das berühmte Dictum des Frühscholastikers Bernard von Chartres (*Bernardus Carnotensis*, † um 1130), das uns als Metapher aus dem *Metalogicum* (1159) des Angelsachsen Johannes von Salisbury († 1180), Bischof von Chartres, überliefert ist, eine eigenständig kompakte Weise

1 Ich behalte die etymologische Schreibung zu griech. φάος *pháos*, attisch zusammengezogen als φῶς *phōs*, Genitiv φωτός *phōtós* (‚Licht‘, ‚Helligkeit‘) im Deutschen bei.

2 Im etymologischen Sinne der ‚Zusammenbindung‘ (griech. συν-τάττειν *syn-táttein* ‚zusammen-stellen‘, ‚ordnen‘).

3 <http://www.photoline-berlin.de/images/slider/slide6.jpg> [Mai 2015].

des Erfassens für sich beanspruchen: *Nani gigantium humeris insidentes* – ‚Wir [modernen Zeitgenossen] sind [wie] Zwerge, die auf den Schultern von Riesen sitzen‘ ... mit der besonderen, dadurch entstandenen Qualität, eben weiter sehen zu können als der Riese unter uns. Das Epigramm bietet eine sehr sympathische Formel einer bewussten Bescheidenheit der Gegenwart gegenüber dem gewaltigen Bildungserbe, das die Vorfahren uns erarbeitet und zum Gebrauch hinterlassen haben; es relativiert damit auch das Können der jeweiligen Gegenwart, eben als etwas, das nur aus der Tradition des Wissens, der Weitergabe an Kenntnissen, Fertigkeiten, Bildung von Generation zu Generation überhaupt kreativ möglich ist und seine zur aktuellen Zeit dem Menschen dienenden Funktionen ausüben kann; und die Formel verweist auch in die Zukunft, indem der Anspruch der ‚modernen‘ Jetztzeit gesehen wird als der Baustein für die kommende Zukunft, in die zu blicken man sich bemüht. So vermittelt dieser Ausspruch aus dem Mittelalter auch für die heutige Zeit neben seiner bildungsdidaktischen und der relativierend aufklärerischen Dimension auch eine gegenwärtig-appellative, nämlich, indem wir auf dem respektvoll anzuerkennenden riesenhaften Wissensfundus der Vorfahren sitzen, verantwortungsbewusst in die Zukunft hinein gestalten zu sollen.

Dieses Gedankenmodell der Untrennbarkeit von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft des Einzelnen als Glied einer Gemeinschaft, die ihrerseits ebenfalls zwingend diesen drei Zeitstufen unterworfen ist, muss eigentlich dazu aufrufen, die **Vergangenheit** als erlebten Raum und erfahrene Zeitspanne so zu im Gedächtnis zu halten und sie kognitiv zu pflegen, dass sie in der **Gegenwart** als Weg in eine prosperierende **Zukunft** – dem alten Menschheitstraum – nutzbar sind und ihren Wert in die kommende Zeit hinein entfalten können.

Memoria – das Gedächtnis, im Griechischen $\mu\eta\acute{\nu}\eta\mu\eta$ *mnémē*⁴, erfährt so eine hohe, ja grundlegende Reputation, und die

4 ‚Gedächtnis‘, ‚Erinnerung‘, ‚Andenken‘, ‚Erwähnung‘. – Im Spätgriechischen und da eher in einem vorwiegend poetischen Verständnis $\mu\eta\mu\sigma\acute{\sigma}\nu\eta$ *mnēmosýnē* ‚Erinnerung‘.

Gesellschaften praktizieren sie ja seit alters her: in Mythen und Erzählungen, in historisch bezogenen Aufzeichnungen, in einer tradierten Kultur des Feierns und Gedenkens, in Bibliotheken, Museen und anderen Sammlungen des Vergangenen, in aufbereitenden wissenschaftlichen Untersuchungen, in Umsetzungen als Theater oder Film und anderen modernen Formen medialer Narration. ‚Memorialkultur‘, ‚Erinnerungsorte‘, ‚kollektives Gedächtnis‘⁵ – das sind aktuelle Begriffe, mit denen die *Spannbreite* aus der Vergangenheit in die Gegenwart und für die Zukunft gefasst wird, darin aber auch die *Spannung* als eine Art Belastung und konstruktiver Widerstreit (bis hin zu Kontroversen und gesellschaftlicher Zerrissenheit) spiegeln, was ihrerseits dabei das *Spannende* für den gemeinsamen Weg in die Zukunft ausmacht.⁶

Die Diskussionen hierzu, der Dialog zwischen den beteiligten Gruppen und auch den nicht direkt Betroffenen, bewegen sich, gerade nach den weltweiten Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs und seiner globalen Folgen, vorzugsweise auf den Themengebieten von Architektur und Städtebau, von ideellen Werten und ihrem Fortbestand und ihrer Pflege, von Unrecht und Buße, von Identität und ihrer kritischen Prüfung, von Selbsttortung und einem für die Zukunft angestrebten Platz in der Völkergemeinschaft. Das sind Themen, die sich vornehmlich soziologisch, politologisch, kulturell und kunstgeschichtlich bestimmen.

5 Begrifflich differenzierte Alternativen noch: ‚nationales‘, ‚soziales‘, ‚kulturelles Gedächtnis‘; vgl. auch als affine Begriffe ‚öffentliche Inszenierung‘, ‚kulturelle Identität‘.

6 Als übergeordnete Antipode zum ‚Erinnern‘ steht das ‚Vergessen‘ (bzw. als erlernte Prozesse: die Mnemotechnik und die Vergessenskunst). Deren Dialektik scheint in praktisch allen Diskussionen um die Memorialkultur auf. Der Gesamtrahmen dieser auch gesellschaftlichen Einfluss bewirkenden Diskussionen nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Kulturanthropologie. Wichtige Vertreter sind hierzu z.B. Aleida Assmann (z.B. 1999) oder Jan Assmann (z.B. 1992) oder Harald Weinrich (³2005).

Die allgemeine gesellschaftliche Disposition scheint dafür sehr gut aufnahmebereit zu sein: Wir können in den Informationsangeboten der Medien, in den Sachbuch-Publikationen, in den Themen öffentlicher Vortragsreihen, in den Aktivitäten von Verbänden und Institutionen wahrnehmen: Es gibt inzwischen – das war nach dem Zweiten Weltkrieg nicht immer so – breitenwirksam ein grundsätzliches Interesse an einer historischen Verankerung der Jetztzeit, eine fundierte Bereitschaft, erklärungsstarke Brücken zu schlagen in die Umstände der Vergangenheit, ein offensichtliches Anliegen, prinzipiell die historischen Prozesse in der Gegenwart mit einzubeziehen und die aktuellen Gegebenheiten aus ihren Vorläufergeschehnissen heraus zu verstehen und zu erklären.

Die wichtige und das gemeinschaftliche Können einer Gesellschaft ebenfalls wirkmächtig ausweisende Komponente der **Wissenschaften** kommt nur vereinzelt vor, dabei selbstkritisch und für die historische Selbstachtung aufarbeitend, folglich auch wieder eher soziologisch perspektiviert.

Da gerade bei den Wissenschaften die Leistungen eher an das Vermögen der Einzelnen gebunden sind, gerade dort ja auch die Einzelleistungen besonders prämiert werden, selbst wenn sie in Teams und Forschungsgruppen erarbeitet wurden, dürfte auch der Spannungsbogen von der Gegenwart in die Vergangenheit hinein mit Blick auf die Zukunft eher als die gesammelte Erfahrung des jeweils Einzelnen ausgelegt sein. Was der oder die einzelne WissenschaftlerIn erlebt, geleistet, geschaffen und weitergegeben hat, konfiguriert sich möglicherweise erst später als eine großräumige Einheit, so wie wir es für die Vergangenheit als Ordnungshilfen des wissenschaftlichen Fortschritts schon praktizieren mit Begriffen wie ‚Strukturalismus‘ oder ‚Rezeptionsforschung‘ oder ‚Theorie und Praxis des kommunikativen Unterrichts‘, sogar mit entsprechenden Wegmarken, für die sich der englische Ausdruck *turn* leider durchzusetzen scheint, so dass wir von einem *linguistic turn* (‚Linguistische Wende‘), einem *cultural turn* (‚Wende zur Kultur-Dimension hin‘), einem *pragmatic turn* (‚Wende zur

Pragmatik'), einem *iconic turn* ('Ikonische Wende', 'Hinwendung zu einer Wissenschaft der Bilder, der Visualisierung'), einem *spacial turn* ('Topologische Wende' mit dem 'Raum' als Zentralkonzept), einem *rhetorical turn* ('Wiederzuwendung zur Rhetorik') und anderen Wendepunkten, jeweils mit ungefähren Zeitpunkt-Angaben, im gemeinschaftlichen wissenschaftlichen Forschungsvorgehen und Themenbesetzen sprechen. Hierzu hatte sich seit dem bekannten Buch *The Structure of Scientific Revolutions* (Chicago 1962, 2^{erw.} 1970) des US-amerikanischen Wissenschaftstheoretikers Thomas S. Kuhn (1922–1966) auch der Begriff des 'Paradigmenwechsels' in den Vordergrund gebracht, um den es, wohl wegen seiner Apodiktik und auch seiner Begrenztheit auf die Naturwissenschaften, inzwischen zugunsten des Wende-Bildes (*turn*) eher still geworden ist.

Solche Kollektivsichten bieten Einblicke in Trends, Überblicke über die Fachgeschichte, Ausblicke auf mögliche Entwicklungen. Die Bausteine solcher geistigen Bewegungen entstehen aber aus den Entwicklungen der **Einzelnen** in ihrem Denken, Forschen, Handeln, Lehren, Publizieren und Wirken als Wissenschaftler in ihrer Zeit mit deren Interessen und Bedarfslagen. Diese Motoren für das übergeordnete Ganze oder zumindest Teilganze sollten eine Möglichkeit erhalten, ihren Erfahrungsschatz und ihre Sicht auf das Geschehene so zu artikulieren, dass daraus Gewinn für die Zukunft gezogen werden kann, als Rat, als Perspektive, als Impuls.

Für diese Artikulationsweise gibt es bislang keinen Ort angemessener und verbleibender Präsenz und vielsichtiger, breit perspektivierter Gestaltung.

Es liegt in der Natur des Anliegens, hier nicht auf die forschende Jugend, auf die NachwuchswissenschaftlerInnen, auf die noch aktiv im universitären Lehrbetrieb Tätigen zu schauen. Die vielmehr hier Geeigneten sind jene, die im Rückblick die Gegenwart intellektuell markieren können, um von dorthier Geeignetes für die Zukunft aufweisen zu wollen, im Sinne eines Hinweisens aus der Kompetenz eines

langen Forscherlebens heraus, mit kritischem Bewusstsein für die gegenwärtige Lage ihres Faches, ihrer Disziplin, der Wissenschaft, der Bildung, der intellektuellen Disposition in der Gesellschaft.

Vor diesem Hintergrund

ist die Idee entstanden, dass gestandene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – insbesondere der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften – einen publikatorischen Ort angeboten bekommen, auf dem sie ihre Sichtweise, ihren Erfahrungsschatz an Erlebtem, ihre Bewertung der sich wandelnden Bildungssituationen, ihre Einschätzungen und gern auch ihre Hinweise, Impulse, Ideen der Verbesserung aus dem langjährigen Fundus ihres Wissenschaftlerlebens formulieren können. Gefragt sind die persönlichen Erinnerungsorte – vorzugsweise im weiten Bereich der Wissenschaft(en) –, aus denen die Leserschaft Erkenntnisgewinn, Nutzen und Anregungen für die eigenen Fragen und Überlegungen gewinnen können.

Finden sich im Laufe der Zeit immer mehr solcher persönlichen Erinnerungsorte mit Ausstrahlungskraft in einer Reihe zusammen, geben sie gemeinschaftlich wachsendes Zeugnis ab über die wechselnden Zeiten, wie sie sich im wissenschaftlichen Leben und im Leben der Wissenschaften offenbaren. So will der Name der Reihe –

ZeitZeugnis –

ebendiesen Anspruch signalisieren, an dem alle mitbauen können, indem sie ihren individuellen Beitrag als Band der Reihe bieten. Und die Reihe ihrerseits dokumentiert dann in ihren je einzelnen Bänden wie auch in ihrer wachsenden Gesamtheit ein historisches und zugleich aktuelles

ZeitZeugnis.

Die neue Reihe soll sich mit einem semantisch angemessenen Signet ausweisen, das

- (a) die **Konstanz** des Bestehenden wie auch der Entwicklung bei aller **Varianz** der beteiligten Komponenten symbolisiert, das
- (b) die Dialektik zwischen **Natur** und **Kultur** spiegelt, das
- (c) die Gemeinschaft von ‚Gewesen, Sein und Werden‘ – **Vergangenheit, Gegenwart** und **Zukunft** – vermittelt, das schließlich
- (d) die wichtigsten Elemente aus historischem Wissen (spätestens seit Aristoteles [384–322 v.Chr.]), nämlich Erde oder Stein und Wasser – beide *die* zentralen Elemente („Essenzen“) des menschlichen irdischen Seins (neben Luft und Feuer ⁷) – repräsentiert.

Die Überlegungen, die auch FENSTER-Motive oder TÜREN oder auch das Motiv TREPPEN als durchaus möglicherweise passend einschlossen, um den Bogen zwischen *Vergangenheit* über die *Gegenwart* mit Blick in die *Zukunft* zu spannen, haben schließlich das Motiv des **BRUNNENS** wählen lassen. Es vermittelt mit hohem metaphorischen Gehalt evident die semantische Spannung zwischen starrem, vor Zeiten gebautem Artefakt des Menschen und vitalem, gegenwärtigen Wasser aus der Natur; und es lässt seine kulturmythologische Bedeutung als Einstieg in eine andere, neue Welt – Höhle, Hölle, *Frau Holle*, wie es die Märchen (so auch der *Froschkönig*) erzählen⁸ – wirken.

So sind in diesem Motiv ‚Brunnen‘ alle intendierten Bestandteile vereint, um gesamtheitlich – als Brunnen – einen pro-

7 Als fünftes, die „Quint_essenz“ (lat. *quinta essentia*), die allen anderen zugrundeliegt und außerhalb der Erde, zwischen den Gestirnen, vorhanden ist als (hypothetisch) masselose, nicht veränderliche, ewige Substanz: der Äther (griech. αἰθήρ *aithēr* ‚der [blaue] Himmel‘, ‚obere Luftschicht‘, ‚heiterer Himmel‘).

8 Vgl. die literarische Motiv- und Themenforschung oder auch die Kunstgeschichte (Jungbrunnen-Motiv, z.B. von Lucas Cranach d.Ä. von 1546 [Gemäldegalerie Berlin]; Unsterblichkeitswunsch); die Psychoanalyse hat hierzu einschlägige Interpretationen des (sexuellen, geburtlich-vaginalen) Symbolgehalts vorgelegt (bei Carl Gustav Jung: als ein Mutter-Archetyp).

grammatischen Anspruch der **beabsichtigten Ziele der neuen Reihe ZeitZeugnis** zu repräsentieren:

- Sie soll das je aktuell Bestehende als einen Stand-Punkt von Entwicklungen aufzeigen, dabei berücksichtigen, wie stark die Natur der Menschen und seine Regeln und Normen – was wir gemeinschaftlich gesehen als ‚Kultur‘ fassen – Einfluss nehmen; darin wäre sie dann in der Tat ein Zeit-Zeugnis;
- sie soll weiterhin die individuellen Erfahrungen im Bereich der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften – ihrer Forschung, Lehre, Verwaltung, Bildungsentwicklung, Politik, gesellschaftlichen Einbettung usw. – vorstellen;
- sie soll gern offen sein für individuelle Wahl der Darstellung: als kritisch, analysierend, narrativ, prosaisch, dialogisch, essayistisch, kommentierend usw. Da die Persönlichkeit und ihre Sicht, die Authentizität des Erlebten und nun Mitgeteilten im Vordergrund stehen, ist auch die Wahl der Textsorte an die Entscheidung der Autorin, des Autors geknüpft: Ob als Dialog oder Interview, ob als Bericht, als Erzählung, als Bilanz und Abrechnung oder als was auch immer – die gewählte Form dient mit dazu, im Laufe des Aufbaus der Reihe eine Vielfalt zu präsentieren, deren Art vielleicht einmal ihrerseits Rückschlüsse ziehen lassen kann, und sei es generell auf die Textsorten des Erinnerens, auf die textuellen Formen der Erinnerungskultur ab der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts;
- sie soll in den drei genannten machtvollen Wissenschaftskulturen als Zeit-Zeugnis eine spezifische Wirkung ausüben: die Kraft des Erreichten soll Einfluss nehmen auf die Gestaltung der gegenwärtigen Entwicklungen; diese Wirkungsmacht wird erreicht, wenn möglichst viele sich daran beteiligen.
- dem eigenen Anspruch als ZeitZeugnis entsprechend, repräsentiert auch die formale Ausstattung die persönlich-dokumentierende Grundhaltung: Prinzipiell soll – im Rah-

men eigener Akzeptanz – angestrebt sein, den Bänden ein Frontispiz, gern mit Unterschrift, voranzustellen und ein vollständiges Schriftenverzeichnis der Autorin, des Autors abrundend beizugeben.

Berlin, im Mai 2015
Hartwig Kalverkämper



Photo: Hiltrud Spelz (Essen)

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'A. G. G.' followed by a stylized name.

Vorwort

Der vorliegende Band eröffnet eine neue Reihe –

ZeitZeugnis. Vitale Historiographien aus den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften –

mit der Einladung, dass sich weitere WissenschaftlerInnen, Gelehrte, Intellektuelle, Persönlichkeiten mit Bildungswissen zu Wort melden, um in einem je eigenen Band ihre persönliche Sicht, ihr Erleben der öffentlichen und privaten Umstände während ihres Berufslebens im Bereich der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften darzustellen. Ziel dieser Initiative soll es sein, ein gemeinschaftliches Gedächtnis aus verschiedenen Perspektiven zu erarbeiten, das den Folgegenerationen einen authentisch-persönlichen Einblick in die historischen Kräfte, Bedingungen, Gegebenheiten ihres dann eigenen Standes im Entwicklungslauf zu bieten.

In den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften soll ein solcher Blick zurück aus den je eigenen Erfahrungen und in persönlich-authentischer Sicht nunmehr ebenfalls für eine breite öffentliche Wahrnehmung möglich werden. Mit der Zeit werden wir so gemeinsam eine Erinnerungskultur aufbauen, deren Bausteine – die einzelnen Bände dieser Reihe – eine Basis für die Einschätzungen der kommenden Generationen in den Wissenschaften bilden: seien diese wertenden Sichtweisen bezogen auf die Gegebenheiten und Belange der (dann historischen) Gesellschaft, auf den wissenschaftlichen Stand, auf die beruflich-praktischen Bedingungen, auf die Umstände der Lehre, auf die Situation und den Habitus der Studierenden, oder worauf auch immer (das werden dann die Beiträge der Bände mit ihren Themen bestimmen).

Ich habe für dieses Buch den Titel *Wissenschaft als Berufung* gewählt. Er formuliert, analog zu Max Webers schönem und auch nach hundert Jahren noch beherzigenswertem Vortrag

Wissenschaft als Beruf (1917)⁹, eine beschreibende Grundhaltung als gelebtes Programm, als Lebenseinstellung. Diesem Programm fühle ich mich verbunden, und indem man in diesem Bereich ‚Wissenschaft‘ Verantwortung durch Forschung und Lehre erarbeitet und gegenüber den Studierenden und der Wissenschaftsgemeinschaft übernommen hat, sehe ich mich diesem Programm auch verpflichtet. Wissenschaft ist Berufung, indem man gleichsam „spürt“ – und möglicherweise andere (in meinem Fall mein „erster“ Professor, Wolfgang Rothe) dies einem als Einschätzung sagen¹⁰ –, dass man im wissenschaftlichen Arbeiten, in der Lehre und Forschung, sich wohlfühlt, Glück empfindet und somit etwas leistet und weitergibt. Diese Qualitäten gehen eigentlich über das hinaus, was ‚Beruf‘ ausmacht; ‚Berufung‘ vermittelt sich dynamisch, als appellativ, intentional, dialogisch, aktiv, auch verbunden mit Erwartungshaltung und vielleicht sogar gebunden an Anspruch – an sich selbst und von außen. Und genau dies ist es, was Weber als ‚Leidenschaft‘¹¹ bezeichnet, man kann

9 Der deutsche Soziologe und Kulturwissenschaftler Max WEBER (1864–1920) hat den wirkungsmächtigen Vortrag am 7. November 1917 in München gehalten. In erweiterter Fassung wurde er 1919 veröffentlicht; heutzutage z.B. als Separatum bei Reclam (Stuttgart 1995). Es gibt noch einen parallelen Vortrag, *Politik als Beruf*, am 28. Januar 1919 in München gehalten und gedacht als Weiterführung des erstgenannten. Auch dieser Vortrag, ebenfalls veröffentlicht 1919 (als Separatum bei Reclam, Stuttgart 1992), gilt heute als Klassiker der Disziplin. Beide Texte gibt es auch online.

10 Mit seinem entschiedenen Rat während meines Studiums, ich solle mein angestrebtes Ziel ‚Gymnasiallehrer‘ zugunsten einer Universitätslaufbahn verändern, hat mir Wolfgang Rothe die Weichen meines studentischen und beruflichen Lebens gestellt. Ich bin ihm dafür sehr dankbar. Vgl. unten S. 142.

11 „Nur durch strenge Spezialisierung kann der wissenschaftliche Arbeiter tatsächlich das Vollgefühl, einmal und vielleicht nie wieder im Leben, sich zu eigen machen: hier habe ich etwas geleistet, was *dauern* wird. Eine wirklich endgültige und tüchtige Leistung ist heute stets: eine spezialistische Leistung. Und wer also nicht die Fähigkeit besitzt, sich einmal sozusagen Scheuklappen anzuziehen und sich hineinzusteigern in die Vorstellung, dass das Schicksal seiner Seele davon abhängt: ob er diese, gerade diese Konjunktur an dieser Stelle dieser Handschrift richtig macht, der bleibe der Wissenschaft nur ja fern. Niemals wird er in sich das durchmachen, was man das »Erlebnis« der Wissenschaft nennen kann. Ohne diesen seltsamen, von jedem Draußenstehenden belächelten Rausch, diese Leidenschaft, dieses: »Jahrtausende

auch ‚Hingabe‘ wählen, noch intensiver sogar ‚Liebe‘ zu dem, was man erkennen wollend lehrend verfolgt – jedenfalls eine Haltung, die, wie Weber beschreibt, an Irrationalität reicht, von anderen kaum verstanden wird, auch einsam macht, aber höchste eigene Zufriedenheit schafft, die die Beziehung von sich selbst zum Erkenntnisgegenstand, zur erforschten Sache ausmacht und sich eben nicht narzisstisch, nicht egoistisch auslebt. Das ist möglicherweise schon etwas Vertracktes, und eigentlich können es nur diejenigen verstehen, die einem liebend nahestehen oder selbst in dieser Zunft sich beheimatet fühlen – also irgendwie Seelenverwandte ...

Ich gestatte mir, genau hier anknüpfend, noch eine Danksagung, die sich an zwei mir wichtige Menschen richtet und zu dem <Rückblick aus der Gegenwart heraus> in zwei mir zentralen Bereichen bestens passen:

Im persönlich-privaten Bereich

widme ich dieses Buch dankbar und freudig meiner 91jährigen Mutter INGETRUD KALVERKÄMPER (geb. 27. Febr. 1924), die, in bester Rüstigkeit bei Körper und Geist, mir im Gespräch über das geplante neue Reihen-Projekt die geistige Affinität zu Conrad Ferdinand Meyers *Der römische Brunnen* (1882) nahegelegt hat. Ihr, die stets auf Sprache höchsten Wert gelegt und mir ebendiese Sensibilität auch weitervermittelt hat, zu Ehren habe ich ihren schönen Gedanken aufgegriffen und das Bildfeld und den metaphorischen Gehalt des *Römischen Brunnen* für mein Buch hier als Abbildung und, mir noch wichtiger, als dessen Strukturgebung mit vier „Schalen“ (S. 31, 1.–4.) gewählt.

Im wissenschaftlich-akademischen Bereich

denke ich mit hoher Verehrung und intensivem Gefühl an meinen großartigen Lehrer Prof. Dr. Drs. h.c. HARALD WEINRICH. Seine Wirkung auf mich und auf meine Forschungsarbeiten

mussten vergehen, ehe du ins Leben tratest, und andere Jahrtausende warten schweigend«: – darauf, ob dir diese Konjektur gelingt, hat einer den Beruf zur Wissenschaft *nicht* und tue etwas anderes. Denn nichts ist für den Menschen als Menschen etwas wert, was er nicht mit *Leidenschaft* tun kann.“

empfinde ich dankbar als bereichernd und tief.¹² In diesem Jahr der Publikation des ersten Bandes von *ZeitZeugnis*, 2015, wird Harald Weinrich am 24. September 88 Jahre alt. Ich gratuliere ihm von Herzen und wünsche ihm Gesundheit, Glück und Schaffensfreude.

Berlin, im Mai 2015

Hartwig Kalverkämper

12 Vgl. unten S. 145.